

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 94. Bromberg, den 30. November 1923.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(7. Fortsetzung.)

Erik Truwor ergriff ein Glas und beobachtete den Bergkamm auf der anderen Seite des Elf.

„Siehst du die einzelne Tanne über dem Trollstein?"

Silvester nahm das Glas. „Sie ist unverkennbar."

„Kannst du sie verbrennen?"

Ein Lächeln ging über die Züge Silvesters.

„Wenn die Tanne in Kanada stünde, wäre es noch möglich. So ist es . . ." Er hatte während der Worte das Kästchen gerückt und ein paar Knöpfe gedreht.

Erik Truwor sah durch das Glas über den Fluß, sah, wie blauer Rauch aus der Tannenkrone aufstieg und helle Flammen aus dem Stamme aufloderten. Nach zwanzig Sekunden brannte der Baum lichterloh. Nach einer Minute war er verschwunden, in ein winziges unsichtbares Aschenhäufchen verwandelt. Aber das Feuer hatte weiter gegriffen. Auch die Kronen der benachbarten Bäume brannten. Im trockenen Juni konnte sich dort ein großer Waldbrand entwickeln. Erik Truwor sah die Gefahr.

„Der Wald brennt, Silvester. Kannst du des Feuers Herr werden?"

Silvester war in seinem Element.

„Eine gute Gelegenheit, um die Wirkung des Apparates auf den Luftdruck zu beobachten. Ich werde in einer senkrechten Linie über der brennenden Föhre Hitze konzentrieren. Die warme Luft muß mit Gewalt nach oben dringen. Kalte Luft muß von allen Seiten herbeiströmen. Der Sturm muß das Feuer löschen."

Während er die Erklärung gab, drehte er an einem Schräubchen des Apparates. Man konnte auch mit unbewaffnetem Auge bemerken, wie die Bäume auf dem Gebirgskamm von einem plötzlichen Sturm gepeitscht wurden. Wild bogen sich die Stämme. Hier und dort wurde eine Krone geknickt. Aber der Wirbelsturm blies den Brand glatt aus. Ein mäßiger Wind hätte das Feuer genährt. Dieser Zyklon blies so scharf durch das brennende Geäst, daß er die Flammen im Moment auslöschte, das rotglühende Holz abkühlte.

Eine Drehung am Schalter des Kästchens, und Ruhe herrschte wieder in der Natur. Nur der große, schwarze Brandfleck da weit drüben über dem Elf, verriet, daß etwas Außergewöhnliches passiert war.

Erik Truwor hatte die theoretischen Auseinandersetzungen seines Freundes erfaßt. Er hatte nach dessen Aufzeichnungen den Apparat selbst bedient, um die Maschine von Sing-Sing zu sprengen. Und doch versetzte ihn die Wirkung wieder in tiefstes Staunen. Seine Gedanken gingen viel weiter als die des Erfinders. Silvester Bursfeld war Ingenieur und nur Ingenieur. Den reizte das physikalische Problem und seine Durchbildung. Erik Truwor umfaßte mit einem Blick die praktischen Möglichkeiten, die die Erfindung in sich barg.

Doch auch Erik Truwor war Techniker und rechnete. Zehntausend Kilowatt waren vernichtend für den einzelnen, den sie trafen. Aber sie bedeuteten nichts für hundert Millionen Menschen. Viel größere Apparate mußten zur Verfügung stehen. Viele Millionen von Kilowatt mußten auf seinen Wink an jedem Punkt der Erde wirksam werden. Nur dann würde er die Macht haben, von der die alte Weissagung des Tsongkapa sprach. Die Macht, alles Menschenleben auf der Erde nach seinem Willen zu lenken.

Die Unterhaltung der nächsten Stunde wurde rein technisch geführt. Über die Abmessungen größerer Strahler. Über die Mittel zu ihrer Anfertigung. Über die Zeit, die ihre Herstellung gebrauchen würde.

Das alte Truworhaus war der geeignete Ort dafür. Sechs Jahrhunderte waren über sein Dach hingegangen. Zwei Stockwerke tief waren die geräumigen Keller in den Granit des Berges gesprengt. Meterstark die Umfassungsmauern der unteren Stockwerke aus den bei der Kellerhöhlung gewonnenen Granitbrocken gemauert. Die elektrische Leitung vom Kraftwerk des Elf brachte Licht, Wärme und Energie in jeder gewünschten Menge. Das Haus in seiner Abgelegenheit sollte die Werkstatt abgeben, in der Silvester seine Erfindung in großem Maßstabe ausführte. Nach dem unverrückbaren Willen Erik Truwors ausführen mußte.

Silvester Bursfeld hatte die Erfindung mit dem Eifer des Wissenschaftlers gemacht. Wie vielleicht auch ein Physiker eine Kanone erfinden kann, ohne an Schußwirkungen zu denken. Er hatte alle Erscheinungen der Konzentration ergründet, aber auf das genaue Zielen, das sichere Treffen vorläufig wenig Wert gelegt. Die energetische Seite des Problems interessierte seine Gelehrtennatur viel mehr als die praktische Anwendung.

Erik Truwor empfand diese Schwäche sofort. Empfand sie und zwang Silvester durch seine Forderungen und Fragen, nach einer Lösung zu suchen und sie zu finden. Wenigstens die Theorie auch eines genauen Zielens sofort zu entwickeln. Nur wenn man das entfernte Ziel sichtbar machen, die Wirkungen der Energie mit dem Auge verfolgen konnte, war die Macht der Waffe voll zur Wirksamkeit zu bringen.

Der Tatmensch zwang den Forscher zu harter restloser Arbeit, um die große Entdeckung noch größer zu gestalten, aus ihr das Machtmittel für seine weitreichenden Pläne zu formen. Und Silvester ließ sich zwingen. Für Stunden und Tage nahmen ihn die neuen Probleme und Lösungen so vollkommen gefangen, daß er alles andere darüber vergaß. Bis dann die Lösung gelungen war, bis sich die Nervenspannung löste und die unausbleibliche Reaktion eintrat.

*

Maitland Castle, der alte Stammsitz der Maitlands, beherbergte um die Zeit der Sommersonnenwende zahlreiche Gäste. Der alten englischen Sitte entsprechend, herrschte nur der Zwang der gemeinschaftlichen Hauptmahlzeit. Die übrige Zeit des Tages konnten die Gäste nach ihrem Belieben verwenden, und die Gastgeber nahmen die gleiche Freiheit für sich in Anspruch, die sie den Gästen gewährten. Sie tauchten einmal bei dieser oder jener Gruppe auf und zogen sich in ihre Privaträume zurück, sobald es ihnen gefiel.

Den dunklen Buchenweg, der schnurgerade von der Höhe des Schloßberges bis zum Gittertor am Ende des Parkes führte, kam Lady Diana Maitland entlang. Die

Sonne war schon hinter den hohen Wipfeln der Bäume verschwunden. Es begann kühl zu werden.

Fröstelnd zog Lady Diana den leichten Seidenschal enger um die Schultern zusammen. Sie bog in einen Seitenweg ab, der durch ein Rosenrondell führte.

Von der anderen Seite kam ihr eine Gestalt entgegen, in der sie den Doktor Glossin zu erkennen glaubte. Unwillkürlich hemmte sie den Schritt. Ihr Gefühl riet ihr, einer Begegnung auszuweichen. Schon wollte sie stehen bleiben und sich zu der Allee zurückwenden. Doch der Gedanke, daß Dr. Glossin sie auch erkannt habe, gebot ihr, den Weg weiterzugehen, dessen Rand mit einer Einfassung der herrlichsten Rosenstöcke besetzt war.

Nun stand Dr. Glossin dicht bei ihr.

„Ich muß gestehen, Lady Diana, daß ich selten so schöne Rosen sah wie diese hier. Sie lieben Rosen?"

„Sehr, Herr Doktor. Doch ihr Anblick ist mir lieber als ihr Geruch. Im Zimmer stört mich der berauschende Duft."

„Oh, wie schade um die unzähligen Rosenspenden, die Ihnen allabendlich zu Füßen flogen, als Sie in der Metropolitan-Opera die Zuhörer entzückten."

Lady Diana brach eine Rose und steckte sie in ihren Gürtel, ohne die Frage zu beantworten. Sie sprach wohl selbst gelegentlich von ihrem früheren Bühnenleben, aber sie liebte es nicht, von anderen daran erinnert zu werden.

Dr. Glossin schien den Wink nicht zu verstehen.

„Die Stunden, in denen ich Ihrer unvergleichlichen Stimme lauschen durfte, gehören zu den schönsten meines Lebens. In besonderer Erinnerung sind mir die Abende, an denen Sie mit Frederic Boyce zusammen auftraten. Nie klang mir Ihre Stimme schöner als damals."

Ein kurzes Erröten glitt über die Züge der Lady. Solche Worte aus dem Munde eines so neuen Bekannten wie Dr. Glossin konnten nur als grobe Taktlosigkeit aufgefaßt werden, oder . . .

Sie witterte den Feind und änderte ihre Taktik.

„Sie sind ein Freund der Musik, Herr Doktor? Vielleicht auch einer der zahlreichen Rosenspender?"

Sie versuchte, ihrer Stimme einen spöttischen Unterton zu geben.

„Ich kann es nicht leugnen, Mylady, ich gehörte auch zu Ihren Verehrern. Als ich von Ihrem Abschied von der Bühne las . . . ich war damals in San Franzisko . . . war ich drauf und dran, am Tage Ihres letzten Auftretens nach Neuyork zu fliegen. Wenn ich nicht irre, war es im „Fidelio", dem hohen Lied der Gattenliebe."

„Und warum kamen Sie nicht?"

Lady Diana sagte es mechanisch. Ihre Sinne arbeiteten fieberhaft. Sie fühlte, daß dies alles nur leichtes Geplänkel war. Der Hauptangriff mußte von anderer Seite kommen . . . Aber woher?

„Warum nicht? . . . Ein seltsamer Fall hielt mich einige Tage länger fest!"

Er machte eine Pause.

„Bitte, Herr Dr. Glossin, erzählen Sie, wenn es interessant ist."

„Interessant? . . . Für die Allgemeinheit am Ende kaum. Wohl aber für die, die es angeht. Wenn ich nicht fürchtete, unangenehme Erinnerungen zu wecken . . ."

„Wozu die Umschweife, Herr Doktor, bitte . . ."

Lady Diana wußte, jetzt würde der Schlag erfolgen. Und trotz der Ungewißheit, aus welcher Richtung er kommen würde, klang ihre Stimme ruhig und fest.

„Wenn es der Wunsch Eurer Herrlichkeit ist . . . nun wohl . . . Als die berühmte Sängerin Diana Raczinska die Ehe mit dem Sänger Frederic Boyce einging, prophezeiten Eingeweihte ein schnelles Ende dieses im Kunstrausch geschlossenen Bündnisses. Alle, welche die Spieler- und Trinkernatur von Frederic Boyce kannten. Schon nach einem halben Jahr war die Ehe derart zerrüttet, daß die Scheidung eingeleitet wurde, Diana Boyce wartete nur auf den gerichtlichen Spruch, um einen neuen Bund mit Horace Clinton einzugehen . . ."

„Sie wollten mir eine interessante Geschichte erzählen . . . und bringen alte Dinge vor, die mir bei Gott zur Genüge bekannt sind."

„Die kurze Einleitung war notwendig, Mylady. Ich kam an jenem Abend Ihres letzten Auftretens vom Strand in San Franzisko und verirrte mich in dem Häusergewirr des Hafenviertels. Als ich an einer der Schenken vorbeikam, aus der Toben und Brüllen betrunkener Matrosen erklang, öffnete sich plötzlich die Tür. Von rohen Fäusten gestoßen, flog ein Mann die Stufen hinauf und schlug vor meinen Füßen hart auf das Pflaster.

Angewidert von dem häßlichen Auftritt, wollte ich weitergehen. Da sah ich im Laternenschimmer, wie sich eine Blutlache um den Körper des Betrunkenen bildete. Das Blut entströmte einer starken Wunde im Nacken, die wohl von einem Messerstich herrührte.

Nach einigem Suchen fand ich eine Patrouille, die den Verletzten nach der Polizeiwache brachte. Da ich den Unfall teilweise mitangesehen hatte, mußte ich meine Zeugenaussage darüber abgeben. Inzwischen hatte der Polizeiarzt dem Verwundeten einen Notverband angelegt, ihm das Gesicht von Schmutz und Blut befreit. Der Mann war . . ."

„Wer?"

Lady Diana fühlte das Blut in ihrem Herzen stocken. Sie senkte unwillkürlich das Haupt. Jetzt mußte der Schlag kommen, der . . .

„. . . war Frederic Boyce, Ihr totgeglaubter Gatte."

„Frederic . . ."

Lady Diana begann zu taumeln und wäre zu Boden gestürzt, hätte Dr. Glossin sie nicht aufgefangen.

„Fassung, Mylady! Um Gottes willen! Ich bin außer mir. Verzeihen Sie mein Ungeschick."

Er führte die halb Bewußtlose zu einer Bank und nahm neben ihr Platz.

„Frederic . . . Frederic . . ."

Stoßweise rangen sich die Worte wieder und wieder von den blassen Lippen.

„Frederic Boyce ist tot, Lady Diana."

„Tot?" Die Augen der Lady öffneten sich unnatürlich weit. „Sie . . . sagten . . . eben . . ."

„Frederic Boyce starb zwei Stunden später. Der Stich war tödlich."

Ein tiefes Aufatmen. Der Körper Dianas straffte sich.

„Ist es die Wahrheit?"

Sie schaute den Doktor an, als wolle sie im Innersten seiner Seele lesen.

Der Doktor entnahm seiner Brieftasche ein Papier und überreichte es ihr.

Lady Diana schüttelte den Kopf und ließ das Blatt sinken.

„Was ist es?"

„Es ist eine Bescheinigung jenes Polizeiamtes in Frisko über den am 9. Mai 1950 erfolgten Tod von Frederic Boyce."

Lady Diana kreuzte die Hände über ihre Brust und legte den Kopf an die Lehne der Bank. So saß sie lange. Das Bild einer weißen Marmorstatue.

„Erzählen Sie weiter, Herr Doktor." Sie sagte es mit einer Ruhe und Festigkeit, die Dr. Glossin in Erstaunen versetzte.

„Bei dem Toten fand man keine Papiere. Meine Angaben über die Person wurden von der Polizei mit Zweifeln aufgenommen. Hatten doch vor genau zehn Tagen die Zeitungen über den Tod des Sängers Frederic Boyce im städtischen Spital berichtet. Ich blieb bei meiner Behauptung. Nachforschungen wurden angestellt. Sie ergaben, daß der im Hospital Verstorbene nicht der rechtmäßige Besitzer der bei ihm gefundenen Papiere gewesen war. Er hatte sie dem richtigen Eigentümer in der Trunkenheit entwendet. So wurde der 9. Mai als der Todestag von Frederic Boyce festgestellt."

Dr. Glossin machte eine Pause, um die Wirkung seiner Worte auf Lady Diana abzuwarten. Vergeblich.

Lady Diana bewahrte ihre statuenhafte Ruhe.

Gereizt fuhr Dr. Glossin fort: „Es ergibt sich die eigentümliche Situation, daß Eure Herrlichkeit mit Lord Maitland oder, wie er damals noch hieß . . . mit Mr. Clinton getraut wurde, während Ihr erster Gatte noch lebte. Nach dem Gesetz kann Ihnen kaum ein Vorwurf gemacht werden, da Sie im Besitz der freilich falschen Sterbeurkunde waren. Aber . . . die Stimme der öffentlichen Meinung wiegt schwer für Angehörige des Highlife . . ."

Lauernd wartete der Sprecher auf die Wirkung seiner Worte.

„Sind Sie fertig, Herr Dr. Glossin?"

Glossin nickte stumm. Lady Diana maß ihn mit einem Blick.

„Wieviel verlangen Sie für Ihre Verschwiegenheit?"

Wie von einem Peitschenhieb getroffen fuhr der Doktor empor: „Mir das? . . . Sie wollen mir Geld anbieten . . . Hüten Sie sich. Ich vergesse eine Beleidigung niemals."

Lady Diana nickte gleichmütig.

„Was verlangen Sie sonst, Herr Doktor?"

„Ich bitte nicht weiter in diesem Ton. Ich könnte in Versuchung kommen, das Gespräch abzubrechen . . . Nicht zu meinem Schaden."

„Wozu erzählen Sie mir diese Geschichte, Herr Doktor?"

Glossin biß sich wütend auf die Lippen. Er glaubte, seine Schlinge gut gelegt zu haben. Ein gefälschtes Todesattest einer amerikanischen Polizeistation . . . für Dr. Glossin war die Beschaffung lächerlich einfach gewesen. Und er hatte Lady Diana damit einer wenn auch unabsichtlichen Bigamie überführt. Seine Stellung schien so stark, und trotzdem fühlte er sich in die Enge getrieben.

„Es wird der Tag kommen, Lady Diana, an dem Sie diese Worte bereuen. Der Tag, an dem Sie mir freiwillig die Hand zu einem Bündnis bieten werden. Dann werde ich Sie an den heutigen erinnern.

Heute bitte ich Sie nur um eine einfache Gefälligkeit, die Ihnen keine Mühe bereitet, für mich sehr viel bedeutet."

Lady Diana schaute sinnend auf ihre schlanken, weißen Hände. Sie zweifelte, ob sie jemals dem Doktor Glossin zum Bündnis reichen würde.

Sie hatte in diesem Kampfe gesiegt. Aber innerlich war sie bewegter und erschütterter, als es äußerlich erschien. Wenn sie dem unbequemen Gast mit einer einfachen Gefälligkeit den Mund stopfen konnte, wollte sie es tun.

„Was ist es, Herr Doktor?"

„Ich muß zur Erklärung weit zurückgehen und in die Hände Eurer Herrlichkeit eine Beichte ablegen. Ich war nicht immer amerikanischer Bürger. Im Jahre 1927 lebte ich als britischer Untertan in Mesopotamien. Ein Ingenieur war dort tätig. Er machte eine Erfindung, die dem englischen Reiche gefährlich werden konnte. Ich setzte die britische Regierung davon in Kenntnis, und der Erfinder verschwand im Tower. Ihr Gemahl Lord Maitland muß darüber Bescheid wissen oder sich doch mit Leichtigkeit orientieren können. Helfen Sie mir. Ich muß wissen, ob Gerhard Bursfeld noch als Staatsgefangener im Tower lebt . . . er wäre jetzt 65 Jahre . . . oder was aus ihm geworden ist. Helfen Sie mir und seien Sie meiner Dankbarkeit versichert."

„Gut, Herr Doktor, ich werde mit meinem Gatten sprechen. Was geschehen kann, um Ihnen die gewünschte Auskunft zu geben, soll geschehen."

(Fortsetzung folgt.)

Dostojewskis Tod.

Aimée Dostojewski, die Tochter des größten russischen Dichters, hat vor wenigen Jahren als Emigrantin in der Schweiz das Leben ihres Vaters beschrieben. Aus dem von Ernst Reinhardt verlegten Buch, das jedem Schüler und Freunde des großen Meisters wertvolle Aufschlüsse gibt, bringen wir im folgenden das Kapitel über Dostojewskis Tod zum Abdruck.

Am 25. Januar 1881 fand ein Familienessen statt. Es begann heiter, mit Scherzreden und dem Austausch von Erinnerungen an Spiele und Vergnügungen der Kinderzeit. Doch schon vor Beendigung der Mahlzeit stand Dostojewski vom Tische auf und ging in sein Arbeitszimmer hinüber. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und stützte den Kopf in beide Hände. Eine ungeheure Müdigkeit bemächtigte sich seiner. Er hatte sich so viel Freude von diesem Familienessen versprochen und nun verdarb ihm diese verfluchte Erbschaft von neuem den ganzen Abend . . . Plötzlich fühlte er eine sonderbare Feuchtigkeit in den Händen; er sah sie an — sie waren mit Blut bedeckt. Er berührte seinen Mund, seinen Schnurrbart und zog die Hand mit Entsetzen zurück — er hatte noch niemals einen Blutsturz gehabt! Dostojewski packte die Angst und er rief seine Frau. Meine Mutter stürzte erschreckt herbei, ließ sofort den Arzt holen, der meinen Vater behandelte, ließ uns in Dostojewskis Zimmer kommen, versuchte zu scherzen, brachte ein Witzblatt, das eben angekommen war. Mein Vater erlangte seine Kaltblütigkeit wieder, lachte, indem er die humoristischen Zeichnungen betrachtete, scherzte nun seinerseits mit uns. Das Blut floß nicht mehr aus seinem Munde; sein Gesicht, seine Hände waren schon gewaschen. Da wir nun unseren Vater lachen und scherzen sahen, begriffen wir nicht recht, warum unsere Mutter uns gesagt hatte, Papa wäre krank und wir sollten ihn zerstreuen. Der Arzt kam, beruhigte meine Eltern und behauptete, daß bei Menschen, die an einem Katarrh der Atmungswege litten, sich öfters ein Blutsturz einstelle. Er bestand jedoch darauf, daß der Kranke sich sofort niederlege, zwei Tage das Bett hüte und so wenig wie möglich spreche. Mein Vater legte sich gehorsam auf seinen türkischen Diwan, um nicht mehr aufzustehen . . . .

Am folgenden Morgen erwachte er heiter und wohl. Er hatte während der Nacht gut ausgeruht und blieb nur auf Befehl seines Arztes liegen. Er wollte seine intimen Freunde empfangen, die ihn täglich besuchten, und sprach mit ihnen über die erste Nummer des „Tagebuchs eines Schriftstellers" von 1881, das demnächst erscheinen sollte und das ihn sehr interessierte. Da seine Freunde sahen, daß mein Vater seiner Krankheit keinerlei Bedeutung beilegte, glaubten sie, daß es sich um ein vorübergehendes Unwohlsein handle. Am Abend, nachdem sie weggegangen waren, hatte mein Vater einen zweiten Blutsturz. Da der Arzt meine Mutter darauf aufmerksam gemacht hatte, daß dieser Blutsturz im Gefolge des ersten sich einstellen könnte, erschrak meine Mutter nicht sonderlich darüber. Am nächsten Morgen, Dienstag, fühlte sie sich aber doch sehr beunruhigt, als sie die außerordentliche Schwäche ihres Mannes sah. Dostojewski interessierte sich nicht mehr für seine Zeitung; er blieb mit geschlossenen Augen auf seinem Sofa liegen, erstaunt über diese sonderbare Schwäche, die ihn niederwarf und ihn liegen zu bleiben zwang, ihn, der so energisch, so voll von Leben, aufrecht und ohne seine Arbeit zu unterbrechen alle Unpäßlichkeiten ertragen hatte. Die Freunde, die wiederkamen, um nach dem Befinden des Kranken zu sehen, erschraken auch über seine Schwäche und rieten meiner Mutter, sich nicht zu sehr auf Doktor Bretzel zu verlassen, der gewöhnlich unsere Familie behandelte, und vielmehr einen anderen Arzt zu Rate zu ziehen. Meine Mutter schickte nach einem Spezialisten für Atmungsorgane, der jedoch erst gegen Abend kommen konnte. Er erklärte, die Schwäche sei die unvermeidliche Folge der zwei Blutstürze und könne nach einigen Tagen vergehen. Doch verbarg er meiner Mutter nicht, daß der Fall bedeutend ernster sei, als Doktor Bretzel es vermutete. „Diese Nacht wird über alles entscheiden," sagte er beim Weggehen.

Aber ach! Als mein Vater am nächsten Tage nach einer sehr unruhigen Nacht erwachte, wußte meine Mutter, daß seine Stunden gezählt seien. Auch mein Vater wußte es. Wie immer in den ernsten Fällen seines Lebens, griff er zum Evangelium. Er bat seine Frau, seine alte Bibel aus dem Zuchthause auf gut Glück zu öffnen und die ersten Zeilen zu lesen, die ihr in die Augen fallen würden. Ihre Tränen verbergend, las meine Mutter mit lauter Stimme: „Aber Johannes wehrete ihm und sprach: „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde; und Du kommst zu mir?" — Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: „Halte mich nicht zurück; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Nachdem mein Vater diese Worte Jesu gehört hatte, dachte er einen Augenblick nach und sagte dann zu seiner Frau: „Hast Du es gehört? H a l t e m i c h n i c h t z u r ü c k! Meine Stunde ist gekommen, ich muß sterben!"

Dostojewski verlangte dann nach einem Priester, beichtete und empfing das heilige Abendmahl. Nachdem der Geistliche weggegangen war, ließ er uns in sein Zimmer kommen, nahm unsere kleinen Hände in die seine, bat meine Mutter, nochmals die Bibel aufzuschlagen und uns die Geschichte vom verlorenen Sohn vorzulesen. Er hörte der Vorlesung mit geschlossenen Augen und in Nachdenken versunken zu. „Meine Kinder, vergeßt nie, was Ihr eben gehört habt", sagte er mit schwacher Stimme zu uns. „Habet unbedingtes Vertrauen auf Gott und verzweifelt niemals an seiner Verzeihung. Ich liebe Euch sehr, aber meine Liebe ist nichts neben der unendlichen Liebe Gottes für alle Menschen, die er geschaffen hat. Wenn es Euch sogar geschehen sollte, im Laufe Eures Lebens ein Verbrechen zu begehen, so verzweifelt doch niemals an Gott. Ihr seid seine Kinder; demütigt Euch vor ihm, wie vor Eurem Vater, erfleht seine Verzeihung und er wird sich über Eure Reue freuen, wie er sich über die Heimkehr des verlorenen Sohnes gefreut hat."

Er umarmte uns und gab uns seinen Segen; wir verließen weinend das Zimmer des Sterbenden. Freunde, Verwandte hatten sich im Salon versammelt, denn die Nachricht von Dostojewskis gefährlicher Krankheit hatte sich schon in der Stadt verbreitet. Mein Vater ließ einen nach dem anderen hereintreten und sagte jedem ein Wort der Freundschaft. Seine Kräfte nahmen zusehends ab, je mehr der Tag fortschritt. Gegen Abend hatte er einen neuen Blutsturz und fing an, das Bewußtsein zu verlieren. Man öffnete sogar die Türen seines Zimmers und alle seine Freunde und seine Verwandten traten ein, um seinem Tode beizuwohnen. Man stand, ohne zu sprechen, ohne zu weinen, um seinen Todeskampf nicht zu stören. Nur meine Mutter weinte leise, neben dem Sofa kniend, auf welchem ihr Gatte lag. Ein sonderbares Geräusch, ähnlich dem Gurgeln des Wassers, entrang sich der Kehle des Sterbenden, seine Brust hob sich, er sprach rasch und leise, doch konnte man nicht mehr verstehen, was er sagte. Nach und nach wurde die Atmung weniger hörbar, seine Worte wurden seltener. Endlich schwieg er . . . .

Später geschah es wohl, daß ich der Todesstunde von Verwandten oder Freunden beiwohnte, aber keine war so leuchtend, wie die meines Vaters. Es war der wahrhaft christliche Tod, wie ihn die orthodoxe Kirche allen ihren Gläubigen wünscht — ein Tod ohne Schmerz und ohne Scham. Dostojewski hatte nur von der Schwäche gelitten; er hat das Bewußtsein erst im letzten Augenblick verloren. Er hat den Tod nahen sehen, ohne ihn zu fürchten. Er wußte, daß er sein Talent nicht vergraben hatte und daß er sein ganzes Leben ein guter Diener Gottes war. Er war bereit, furchtlos vor seinem Ewigen Vater zu erscheinen, in der Hoffnung,

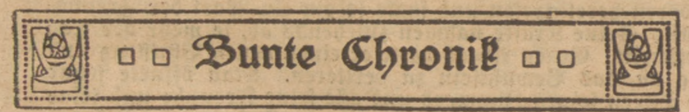
daß Gott zum Lohne für alles, was er gelitten, für alles, was er in diesem Leben erduldet hatte, ihm ein anderes großes Werk zu wirken, eine andere große Aufgabe zu erfüllen geben möge . . .

Der Rekordbrecher der Schnelligkeit.

Baker, die „Kanonenkugel", wie seine Spitzmarke in ganz Amerika lautet, ist gegenwärtig eine der populärsten Persönlichkeiten der Vereinigten Staaten, er besitzt mehr Schnelligkeitsrekorde für Kraftwagen und Motorräder, als irgend ein anderer Fahrer auf der Erde. Dieser Rekordbrecher der Schnelligkeit hat in den letzten 17 Jahren so viele Höchstleistungen im Automobilfahren erreicht, daß er sie selbst nicht mehr zählen kann.

Erstaunliche Abenteuer von diesem Wundermann berichtet Crowell im „American Magazine". Er hat an mehr als 500 Automobil-Wettfahrten teilgenommen. Unzählige Pannen sind ihm begegnet, bei denen er häufig in der größten Lebensgefahr schwebte, und es ist mehrmals vorgekommen, daß das Motorrad, auf dem er saß, explodierte und der Fahrer sich mit knapper Not aus einer Wolke von Feuer und Rauch rettete. Er hat den amerikanischen Kontinent 61 Mal in Wettfahrten gekreuzt, für die er von den Fabrikanten der Fahrzeuge, die er benutzte, große Summen erhielt. Er hat auf diesen Schnellfahrten eine Entfernung von etwa einer halben Million englischer Meilen zurückgelegt, also 20 Mal die Reise um den Äquator, und hält damit in seiner Laufbahn einen Durchschnitt von 82 Meilen am Tage.

Vor drei Jahren raste die „Kanonenkugel" mit einem ganz gewöhnlichen Kraftwagen, wie sie in Amerika von Privatleuten benutzt werden, durch Schlamm und Nebel, durch Regengüsse und Orkane, durch wüste Strecken und über hohe Berge in einer Rekordzeit von vier Tagen, fünf Stunden und 43 Minuten über den amerikanischen Kontinent. Alle Aufenthalte mitgerechnet, brauchte er im ganzen von Neuyork bis Los Angeles sechs Tage, 17½ Stunden. Das war 18 Stunden weniger als sein eigener Rekord im Jahre 1918. Ein Jahr vorher war er von San Diego nach Neuyork fast vier Tage schneller gefahren, als der frühere Rekord über dieselbe Strecke betrug. Das Geheimnis der Schnelligkeit dieses Rekordbrechers beruht in einer fast unglaublichen Ausdauer und Zähigkeit. Bei einer seiner Automobilfahrten durch die Vereinigten Staaten verließ er Los Angeles um Mitternacht, fuhr 44 Stunden ohne Schlaf, bis er die Entfernung von 1200 englischen Meilen nach Las Wegas in Neu Mexiko zurückgelegt hatte. Dann gönnte er sich ein Schläfchen von einer Stunde und „schluckte" darauf die 430 englischen Meilen bis Dodge City in Kansas. Nachdem er hier vier Stunden geruht hatte, jagte er weitere 400 Meilen bis Kansas City und nach einer Ruhepause, die ebenfalls nur vier Stunden dauerte, setzte er seinen Weg nach Neuyork fort, das er mit nur 9½ Stunden Schlaf während der ganzen Reise erreichte. Eine der wertvollsten Auszeichnungen, die die „Kanonenkugel" in seinem einen ganzen Korb füllenden Schatz von Medaillen und Prämien besitzt, ist eine mit sechs Stäben gezierte Medaille, die er in Australien gewann; jeder Stab bezeichnet einen neuen Weltrekord für Motorradfahren. Vor sechs Jahren erntete er in Cincinati den Weltrekord für Schnelligkeit im Motorrennen bei Fahrten von 12 und 24 Stunden und bei Entfernungen von 500 und 1000 englischen Meilen.



Bunte Chronik

* **Bismarck und Wagner.** Professor Heinrich Grünfeld, der populäre Cellist, erzählt in seinen demnächst bei Grethlein & Co., Leipzig, erscheinenden Lebenserinnerungen von einer Begegnung zwischen Bismarck und Richard Wagner, für die er sich auf Kurt von Schlözer, den preußischen Gesandten am Vatikan, beruft. „Ich weiß mich zu erinnern, berichtet Grünfeld, daß Schlözer eines Tages die schnurrige Geschichte erzählte, wie Richard Wagner gern den Titel eines Berliner Generalmusikdirektors erhalten hätte (??), der seit dem Tode Meyerbeers nicht mehr vergeben war. Um sich diesen Titel zu erobern, hätte Wagner aber einige Zeit in Berlin als Kapellmeister an der Oper wirken müssen. Eines Tages begegnete er nun Bismarck im gastlichen Salon von Frau von Schleinitz, der Gattin des Hausministers, jener vielgenannten liebenswürdigen Frau, die für Wagner wie für Böcklin gewissermaßen die Bahn gebrochen hatte. Bismarck begrüßte Wagner und fragte ihn, wie es ihm gehe. Wagner erwiderte höflich: „Sehr gut, Durchlaucht, ich habe nur noch einen Wunsch, nämlich den, mich in Ihrer Nähe zu sonnen." Worauf Bismarck zur Antwort gab: „Das wird kaum gehen, da ich keine Aussicht habe, nach Bayreuth versetzt zu werden." Bismarck hatte für die Persönlichkeit Wagners wenig übrig."

* **Wie das Geld verteilt ist.** Einen interessanten statistischen Vergleich über Verteilung der Vermögen in England und Frankreich gewähren Zahlen, die die Erbschaften in den beiden Ländern während der letzten fünf Jahre registrieren. In diesem Zeitraum umfaßten 65 000 Erbschaften in England die Gesamtsumme von 279 Mill. Pfund Sterling; in derselben Zeit betrugen 148 000 französische Erbschaften die Gesamtsumme von 200 Millionen Pfund Sterling. Summen von 400 bis 10 000 Pfund Sterling, die hinterlassen wurden, machten in Frankreich 37 Prozent der Gesamtzahl der Erbschaften aus und 42 Prozent der gesamten vererbten Werte. In der gleichen Vermögenslage betrugen die Zahlen der Erbschaften in England 41 Prozent und der Wert 25 Prozent vom Gesamtwert. Die Zahlen, die auf noch kleinere Erbschaften kamen, beliefen sich in Frankreich auf 60 Proz. der Erbschaften und auf 10 Proz. des Gesamtwertes, in England auf 52 Prozent der Erbschaften und 3 Prozent des Gesamtwertes. Hinterlassenschaften im Werte von 10 000 bis 80 000 Pfund Sterling machten in Frankreich nur 1,7 Prozent der Erbschaften aus und 30 Prozent des ganzen Wertes, in England 5,4 Prozent der Erbschaften und 35 Prozent des Wertes. Auf Vermögen über 80 000 Pfund Sterling kamen in Frankreich nur 0,12 Prozent der Erbschaften und 36 Prozent des Gesamtwertes; in England 0,31 Prozent der Erbschaften und 36 Prozent des Gesamtwertes. — Aus diesen Ziffern geht hervor, daß der größte Teil des Geldes sich in Frankreich in den Händen der mittleren Klassen befindet, während es in England hauptsächlich in den Händen weniger ist. Das geht auch daraus hervor, daß in England die verhältnismäßig kleine Summe von 29 Millionen Pfund Sterling unter 686 000 Personen verteilt wurde, während 27 000 Leute die Riesensumme von 257 Millionen erbten.

* **Die Billion.** Wie lange braucht man zum lauten Zählen einer Billion? Rechnet man eine Minute, um von eins bis hundert zu zählen, so kommt man in einer Stunde bis 6000, in einem Tag bis 144 000, in einer Woche bis 1 008 000, in einem Jahr bis 52 416 000, sonach würde man in 19 000 Jahren noch immer keine volle Billion, sondern erst 995 903 000 000 erreichen, vorausgesetzt, daß man Tag und Nacht fortgezählt und die größeren Stellen ebenso geschwind wie die kleineren Zahlen ausgesprochen hätte.

* **Ein Jubiläum der Angströhre.** Unter „Angströhre" versteht man bekanntlich den Zylinderhut, von dem es in einem wundersamen Liede heißt, daß er „schön ist, wenn man ihn besitzen tut". Es sind jetzt 75 Jahre verflossen, seit man dem Zylinderhut diesen Namen gegeben hat. Man denkt dabei zunächst an die Examensnöte zylinderhutgeschmückter Prüflinge, aber man irrt sich, wenn man die Angströhre von solchen Ängsten herleitet. Besagte Angströhre verdankt ihren Namen vielmehr den politischen Ereignissen, die Ende Oktober und Anfang November 1848 sich in Wien abspielten. Die Wiener Studenten, die sich eifrig an der Revolution beteiligt hatten, wagten damals nicht mehr mit der Kokarde zur Universität zu gehen, sondern stülpten aus Angst vor dem Militär Zylinder aufs Haupt. Schon wenige Tage später sprach alle Welt von der „Angströhre" der Studenten.

* **Mit 75 zum siebenten Mal verheiratet.** Eine 75jährige Londonerin hat ihren siebenten Gatten glücklich heimgeführt. Mrs. Jane Rebecca Williams heiratete den 81jährigen Frederick Sidney Whall. Sie stammt aus einer langlebigen Familie; ihr Vater, ein Gastwirt, wurde 100 Jahre alt. Auch sie selbst ist noch so rüstig, daß sie mit einem ähnlich hohen Alter rechnen kann, und ein Beweis ihrer Jugendlichkeit ist es, daß sie zum siebenten Mal einen Mann erwählte. Dieser Glückliche, ein Tischler, ist sehr stolz darauf, daß er „unter Beckys Dutzenden von Bewunderern" auserkoren worden ist. Die „junge" Frau bekannte Berichterstattern, daß sie das einsame Leben als Witwe nicht habe ertragen können. „Es ist wider die menschliche Natur, allein zu sein," sagte sie. „Deshalb habe ich mich wieder zur Heirat entschlossen, und ich weiß, daß meine sechs Seligen mir das nicht übelnehmen werden." Dabei blickte sie auf die sechs alten Trauringe, die ihre Finger zierten, und zeigte voll Stolz auf den siebenten neuen Trauring, den sie an den Mittelfinger gesteckt hatte.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.